

KIRSTEN JOHN

dot
books

DER
DUFT
DER
SEEROSSEN

ROMAN



Fingernägel. Dann wendet sie sich ihrem Spiegelbild zu und packt die Feile fort. »Der Rest ist schnell erzählt. Die Cousine ist nach Kuba gegangen und ich nach Amsterdam. Ich hab noch auf einen Brief von ihr gewartet, irgendeine Nachricht, doch sie schrieb nicht. Und so bin ich dann auf dieses Schiff gekommen.« Jetzt schminkt sie sich die Lippen.

»Und dein Name ...«, beginnt Hanna.

»Hier an Bord bin ich Inge.« Sie sieht Hanna im Spiegel lächelnd an. »Das ist der deutscheste Name, den ich mir vorstellen konnte.«

Hanna lächelt zurück. »Hildegard wäre auch gegangen.«

»Sieglinde.«

»Wellgunde.«

Die beiden Frauen lachen. Schließlich wird Inge wieder ernst, und ihre eben noch strahlenden Augen verdunkeln sich. »Nein, nein, Inge ist schon in Ordnung. Rachel erinnert mich zu sehr an daheim.« Sie schürzt die Lippen, öffnet den Mund dann wieder weit, um die Linie zu kontrollieren, die sie gezogen hat. Schließlich dreht sie sich zu Hanna um. »Was meinst du, soll ich dir das Schiff zeigen?«

Hanna nickt begeistert. »Das wäre toll.«

»Unter einer Bedingung«, sagt Inge.

»Welche?«

»Du ziehst dir vorher etwas an.«

Nachdem sie alle möglichen Räume inspiziert und bis in die tiefsten Tiefen und erreichbarsten Höhen gestiegen sind, nachdem sie Speisesaal und Bibliothek bewundert und im Rauchersalon einen Kaffee an der Bar getrunken haben, stoßen Hanna und Inge an Deck auf Menschen, die ein Pferderennspiel spielen, das zumindest Hanna sofort begeistert.

Die Pferde bewegen sich durch Würfelkraft, die Zuschauer sitzen im Inneren der Rennbahn und ringsherum, zwei Stewards in schwarzen Hosen und weißen Matrosenhemden setzen die kniehohen, hölzernen Rösser samt Reiter vorwärts, es werden Wetten angenommen. Vor allem für die Kinder ist es ein Heidenspaß, doch auch die Erwachsenen lassen es sich nicht entgehen: An Deck ist kein Stuhl frei geblieben. Es ist zwar sonnig, doch ein kalter Wind weht, der die Frauen dazu zwingt, ihre Hüte festzuhalten.

»Vier, die Nummer vier geht drei Schritte vor.«

»Das ist meine Glückszahl: Ich hätte darauf wetten sollen!« Hanna beschattet die Augen, um besser sehen zu können.

Die Nummer vier, die wie alle anderen auf einem hohen Stab steckt und deren Fuß zwei Sandsäckchen beschweren, damit der Wind sie nicht umwirft, wird von einem Matrosen an der ausgesägten Mähne gepackt und drei Felder nach vorne bewegt. Es gibt auch Hindernisse, sobald der Spielleiter einen Pasch würfelt, und es gibt Aussetzer, doch Hanna hat noch nicht herausgefunden, was sie verursacht.

»Hast du verstanden, warum die Zwei nicht vorwärtsgehen durfte?«, fragt sie Inge.

Die betrachtet sie amüsiert. »Ich habe keine Ahnung. Habe mich noch nie mit den

Tücken des Pferderennens beschäftigt.«

Hanna sieht mit Genugtuung, dass Nummer vier jetzt in Führung liegt, dicht gefolgt von der Sieben. »Nicht sieben, nicht sieben«, murmelt sie.

Inge fährt fort: »Es gibt noch andere Deckspiele hier an Bord; beim Shuffleboard beteilige ich mich manchmal. Aber ich mag Spiele nicht besonders.«

Hanna muss betrübt mit ansehen, wie Nummer sieben einen gewaltigen Satz nach vorn macht. Als der Matrose das Holzpferd wieder absetzt, hat es einen ordentlichen Vorsprung vor seinen Konkurrenten.

»Nummer sieben liegt vorn«, sagt sie, »aber Butterblume kann noch aufholen.«

»Butterblume?«, fragt eine Frau hinter ihnen.

Hanna und Inge drehen sich um, Inge nickt kurz. Die Frau hat den glockenförmigen Hut mit dem Seidenband so tief ins Gesicht gezogen, dass sie den Kopf leicht in den Nacken legen muss, um den Blick der beiden erwidern zu können.

Hanna hat sie schon einmal beim Abendessen gesehen, jedoch noch nicht mit ihr gesprochen. »Hanna hat ihrem Pferd einen Namen gegeben«, erklärt Inge.

»Oh«, erwidert die Neue. Regina, wenn sich Hanna nicht täuscht. Sie hat lange, aschblonde Locken, die ihr trotz des Hutes ins Gesicht wehen, und einen blassen Teint. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Pferd mit Namen Butterblume ein Siegertyp ist.«

Nummer drei ist trotz der Gewichte am Fuß umgefallen und hat Nummer fünf mitgerissen, und die Zuschauer lachen.

»Ist ein Tierarzt an Bord?«, ruft ein Witzbold, doch der Matrose ist schnell zur Stelle und richtet beide Pferde wieder über ihren Feldern auf.

»Butterblume macht sich hervorragend«, berichtet Hanna. »Sie ist eben nicht so ein skrupelloses Biest, das die anderen umhaut.«

Regina schnaubt. »Butterblume, also wirklich.«

»Wie würdest du dein Pferd denn nennen?«, fragt Inge.

Regina wirft Hanna einen abschätzigen Blick zu. »Wie wär's mit Seerose?«

»Was soll an einer Seerose besser sein als an einer Butterblume?«, will Hanna wissen.

»Seerosen sind sehr langlebig, zumindest die meisten von ihnen. Sie schwimmen an der Oberfläche«, erwidert Regina in gewichtigem Ton und zieht den mit Webpelzkragen besetzten Mantel enger um sich. »Damit kennen wir uns doch aus.«

»Und deshalb eignen sich Seerosen besser als Pferdenamen?« Hanna ist abgelenkt. Die Nummer zwei hat trotz ihres Aussetzers in der letzten Runde aufgeholt und die Verfolgung aufgenommen.

»Kümmere dich nicht drum«, sagt Inge und wirft Regina einen schnellen Blick zu.

»Waterlily«, fährt diese ungerührt fort. »Ich taufe das Pferd da vorn Waterlily. Das ist förderlich für die Moral der Truppe.«

»Welche Truppe?«, will Hanna wissen, doch es wird nicht zur Kenntnis genommen.

»Du taufst das Pferd da vorn so, das dort, kurz vor dem Ziel? Das ist ein bisschen einfach, wenn man den Ausgang des Rennens schon kennt«, sagt Inge gerade.

»Hauptsache, das Rennen hat einmal ein Ende.« Regina reckt das Kinn vor. »Das Butterblümchen hat übrigens durchaus eine Chance.«

»Allerdings«, erwidert Inge. »Das solltest du in Erinnerung behalten.«

Hanna, die langsam das Gefühl bekommt, etwas Entscheidendes zu verpassen, wiederholt ihre Frage. »Welche Truppe?«

Doch die beiden Frauen nehmen keine Notiz von ihr.

»Butterblumen werden niedergetrampelt oder von Kühen gefressen«, sagt Regina und lächelt. »Das ist ihr Schicksal.« Eine Handvoll Locken weht in das Lächeln hinein.

»Wie gesagt«, presst Inge hervor, »ist es ziemlich einfach, einen Sieg vorauszusagen, wenn man den Verlauf des Rennens schon kennt.«

»Nummer sieben«, tönt es in diesem Moment über Deck, »Nummer sieben hat gewonnen.«

»Schade«, sagt Hanna. »Sie hätte es fast geschafft.«

»Ach Kindchen«, sagt Regina und streicht sich graziös das Haar aus dem Gesicht, »wir alle kennen den Ausgang dieser Rennen. Butterblume war zum Verlieren bestimmt.«

Hanna zuckt mit den Schultern. »In der nächsten Runde heißt mein Pferd Grete«, erwidert sie, während die Matrosen die Pferde wieder an den Start stellen.

»Das wird dir nicht viel nutzen. Wie auch immer: Mir ist kalt, ich gehe wieder rein«, sagt Regina. »Bis heute Abend!«, ruft sie noch über ihre Schulter, doch Inge erwidert nichts mehr, sieht ihr nur nach, wie sie durch die Reihen der Stühle davonschreitet.

»Wieso nicht Grete? Was hat sie denn gegen den Namen?«, fragt Hanna.

»Ach, lass mal.« Inge winkt ab. »Sie hat von etwas völlig anderem gesprochen.«

»Und wovon?«

Inge zögert einen winzigen Augenblick lang. »Von Siegertypen. Von Konkurrenz.«

»Aber das ist doch nur ein Spiel«, erwidert Hanna.

»Na ja.« Inge lächelt gequält. »Es kommt schon darauf an, auf das richtige Pferd zu setzen.«

Den Blick, den sie Hanna dabei zuwirft, kann diese nicht deuten. Es liegt Vorsicht darin, als sei Inge ständig auf der Hut, aber Hanna mag sich auch irren. Sie dreht sich weg, blickt lieber der schlanken Gestalt nach, die den Glockenhut festhält, damit er ihr nicht vom Kopf geweht wird. Da ertönt auch schon der Ruf »Neues Spiel, neues Glück!«. Sie wendet sich wieder Inge zu.

»Siehst du das helle, fast orangefarbene Pferd, die Nummer sechs?«, sagt sie, um die andere zur Verbündeten in diesem Spiel zu machen. »Das ist die tolle Grete.« Und Grete, inmitten all der anderen Pferde, macht sich für den Anfang gar nicht schlecht.

Kapitel 4

Nach dem Bild mit seinen brennenden Mauern gingen sie in die Konditorei Behnecke. Die ehemalige Kakaostube war mit den typisch holländischen blau-weißen Kacheln ausgestattet, doch auf den langen Lederbänken an den Seiten saßen jetzt hauptsächlich Kaffeetrinker und Kuchenliebhaber. Nur wenige, vornehmlich ältere Damen bestellten nach wie vor das dicke heiße Gebräu mit der hohen Sahnehaube und dem Kakao obendrauf, das der Stube vor gut hundert Jahren den Namen gegeben hatte. Die Luft war warm und abgestanden, Stimmengewirr vermischte sich mit dem Geklapper von Porzellan. Ganz hinten in der Ecke paffte ein Herr eine Zigarre. Ein Klingeln ertönte jedes Mal, wenn die große Registrierkasse mit Schwung geschlossen wurde. Eine Gabel fiel klirrend zu Boden.

Moritz und Hanna setzten sich an einen der runden Tische in der Mitte des Raumes, und Hanna zwinkerte Moritz verschwörerisch zu, nachdem dieser die Bedienung herangewinkt und wie immer zwei Mohrenköpfe bestellt hatte. Das Fräulein kannten sie schon – ein spindeldürrer Mädchen, dessen Zahnfleisch sichtbar wurde, sobald es lachte. Es trug das typische weiße Häubchen und die blau-weiß gestreifte Bluse samt spitzenbesetzter Schürze über dem blauen Rock, und Moritz fand es »nett«.

Hanna fand die junge Frau zu dünn. »Immerhin sollte man doch annehmen, sie würde Werbung für das Geschäft laufen.«

Moritz zerteilte sein Kuchenstück mit der ihm eigenen Akribie. »Lass doch die Arme. Vielleicht isst sie nicht gern Süßes.«

»Dann hat sie den falschen Beruf.« Angewidert beobachtete Hanna, wie sich die Bedienung den Daumen ableckte, mit dem sie kurz zuvor in die Sahne auf einem Tellerrand gefasst hatte, um anschließend einen Geldschein in der schwarzen Geldtasche unter ihrer Schürze verschwinden zu lassen. Dann räumte sie ab, indem sie drei Teller übereinanderstapelte. »Komme gleich!«, rief sie in Richtung des Tisches in der Ecke. Hanna folgte ihr mit den Augen, sah sie, die schmutzigen Teller noch in der Hand, übereifrig an einen Tisch treten, an dem drei Männer in Uniform saßen.

Hannas Körper versteifte sich augenblicklich. »Wir sollten gehen«, sagte sie.

»Bitte?« Moritz sah hoch. »Ach, wegen der drei dort hinten?« Er runzelte die Stirn. »Du hast jedes Recht, hier zu sein, außerdem ...« Er stockte.

Sie wusste, was er sagen wollte: Man sieht es dir nicht an. Sie war nicht sonderlich groß, hatte jedoch hellblonde, fast weiße Haare und blaue Augen, und sie lebten in einer Zeit, in der das von Bedeutung war.

»Trotzdem.« Hanna gelang es, die Bedienung auf sich aufmerksam zu machen. »Fräulein, wären Sie so nett, mir den Kuchen einzupacken? Ich würde ihn gern

mitnehmen.« Mit einem misstrauischen Blick räumte das dürre Häubchen ihren Teller ab.

»Es ist besser so«, sagte Hanna, als sie außer Hörweite war, und legte Moritz die Hand auf den Arm.

»Nun gut«, seufzte dieser und ließ die Gabel sinken. »Aber ich bin es leid.« Dann besann er sich. »Nein, *mir tut* es leid.«

Hanna lächelte. »Das weiß ich.«

Sie warteten, bis die Bedienung das Kuchenpaket gebracht und Moritz die Rechnung bezahlt hatte, dann erhoben sie sich und gingen hinaus. Vor dem Schaufenster erstarrte Hanna und blieb so plötzlich stehen, dass Moritz auf sie prallte.

»Was zum ... Entschuldige. Was ist denn?« Er folgte ihrem Blick und sah das Schild, das neu und wie selbstverständlich neben der Werbung »Torten für alle Anlässe« hing und das sie beim Hineingehen übersehen hatten: Juden unerwünscht.

»Hier also auch«, sagte er und zuckte hilflos die Schultern.

Hanna hob den Blick, und das Lächeln der Dürren zum Abschied kam ihr im Nachhinein vor wie ein Zähnefletschen.

»Hier auch«, sagte sie. Dann straffte sich ihr Körper, und sie bemühte sich um ein gleichgültiges Gesicht, bevor sie sich bei Moritz unterhakte. »Auf Nimmerwiedersehen, Café Behnecke«, sagte sie und ging so aufrecht wie möglich neben ihm her.

»Auf Nimmerwiedersehen, Mohrenköpfe«, ergänzte ihr Begleiter, nicht ohne Bedauern.

Hanna musste wider Willen lachen, und sie lehnte den Kopf gegen seine Schulter. »Auf Nimmerwiedersehen, Zimtschnecken.«

»Auf Nimmerwiedersehen, Apfelgedeckter.«

»Auf Nimmerwiedersehen, dürres Fräulein.«

»Oje, die wird mir fehlen«, sagte Moritz in gespielm Ernst. »Ich mochte ihr Lächeln.«

»Und die nette Gesellschaft erst.«

»Vor allem die in Braun.«

»Die besonders.«

Auf Wiedersehen hatte sie bislang nicht oft sagen können. Viele waren einfach verschwunden. Der Herr aus dem Eckhaus, der Klavierunterricht gegeben hatte, bis sein Vermieter ihn unter fadenscheinigen Gründen auf die Straße gesetzt hatte, die Brüder aus dem Kurzwarengeschäft, denen sie die Fensterscheiben eingeschmissen hatten und die kurz darauf die Gestapo abgeholt hatte, die wenigen jüdischen Mitschülerinnen, die kurzerhand abgemeldet worden waren. Ihnen allen hatte sie nicht Lebewohl gesagt.

Moritz fasste sie fester. »Wir gehen woandershin«, sagte er entschlossen.

»Die sind auch woanders. Die sind überall.« Sie schwiegen beide, liefen nebeneinanderher und hielten sich fest.

Und in Gedanken, an Moritz geklammert, übte Hanna das erste Mal, wie es sich anfühlte. Wie man sich an den Abschied gewöhnen konnte.
